

Wirbelnde Flocken

Autor(en): **Weber, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8
XV. Jahrgang

Bern
21. Februar 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Wirbelnde Flocken.

Von Ernst Weber.

Wirbelnde Flocken, was wollt ihr nur?
Ist doch der Lenz im Land,
Prangt doch im Frühlingstaat die Flur,
Seit der Winter schwand!

Wirbelnde Flocken, zu spät, zu spät
Weht ihr vom Himmel herab!
Der euch über die Aue sät,
Sät euch nur ins Grab. —

Hei! mein Herz ist voll von Lust,
Jeder Wonne reich —
Sallen die Sorgen mir in die Brust
Sterben sie gleich euch.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 8

Susanna war zwar immer freundlich und gleichmäßig in ihren Launen. Sie ging Bernhard, wenn er kam, regelmäßig bis zum grünen Gartentor entgegen und ließ sich von ihm oben im Flur umarmen. Sie stützte mit Eifer an einem Sofaissen für sein Studierzimmer. Es hatte einen grünen Hintergrund und viele Rosen und Stiefmütterchen davor. Sie erkundigte sich auch stets nach seinem Studium, ob er vorwärts komme und ob er Aussicht habe, eine hohe Examensnote zu ernten. Sie machte Pläne für ihn, die beim Doktor anfangen und beim Professor endeten.

Ihre Augen leuchteten dann, und sie sah so schön und stolz aus, daß Bernhard sich schwur, ihr Ehre zu machen, und Tag und Nacht arbeitete.

Aber das Ankämpfen gegen den Felsen neben dem Hasen und unermüdlichen Studieren griff ihn an. Es stellten sich Kopfschmerzen ein. Eine schwere Müdigkeit quälte ihn. Der Magen fing an, sich bemerkbar zu machen. Der Schlaf begann zu fehlen, und das Gedächtnis nahm ab. Nutzlos quälte er sich in seinem Studierzimmer.

Als die Tage des Staatsexamens herankamen, war Bernhard so wenig wohl, daß er ernstlich daran dachte, es hinauszuschieben.

Aber mit heißen Wangen und erregten Worten wehrte sich Susanna und fragte, ob Bernhard im Ernst daran denke, ihr das anzutun.

Tante Ursula, die den großen Menschen für ein solches Ansinnen nicht mehr an den Haaren reißen durfte, sparte nicht mit Stichelreden, und Onkel Daniel — Daniel in der Löwengrube, wie er sich mit Vorliebe nannte — Onkel Daniel unterstützte sie, und zwar diesmal aus eigenem Antrieb, weil er fand, daß der Bräutigam seiner Pflegetochter Examen und Hochzeit nicht hinauszuschieben habe.

Bernhard's Professoren ließen es nicht an Warnungen

fehlen, sich nicht allzu schnell in das Examen stürzen zu wollen. Sie sahen seinen Zustand und hatten Mitleid mit ihm, von dessen Verhältnis zu seiner Braut allerlei bis zu ihnen durchgesiebert war. Der ihm nahestehende und mit ihm befreundete Chef des Spitals, an dem er gearbeitet, legte es ihm deutlich nahe, sich nicht zu melden. Aber Bernhard, der ihm die Gründe, die ihn dazu trieben, nicht mitteilen konnte und wollte, schüttelte nur den Kopf zu diesem Ansinnen. Bernhard meldete sich, trotz seiner erschlaferten und widerstandlosen Nerven, von denen man zwar damals nichts wissen wollte, die aber doch da waren, und ging durch die Examentüre. Die Möglichkeit des Wollens oder Nichtwollens war somit abgeschnitten.

Als er nach drei fast schlaflosen Wochen aus diesem Labyrinth wieder ans Tageslicht trat und Atem schöpfen wollte, zeigte es sich, daß die ihm wohlgesinnten Professoren ihn nicht hatten halten können und daß er durchgefallen war.

Er nahm die nächste Post und fuhr heim zu seiner Mutter. Sie streichelte ihm das krause Haar, sprach leise und tröstend auf ihn ein, kochte ihm mitleidig schwarzen Tee und Zitrone, ließ ihn am nächsten Morgen ausschlafen und schickte ihren Hans-Franz darauf mit dem Sohn zur Stadt, damit er, vom Vater begleitet, sich vor Ursula und Susanna nicht zu tief demütige, vor allem aber, damit er jemand habe, der ihm zeige, wie lieb er ihm trotz seines Mißgeschickes sei.

Susanna und Tante Ursula hatten schon durch Onkel Daniel, der es von Professor Bütschli wußte, erfahren, daß Bernhard kein Glück gehabt. Susanna war, als sie es hörte, sogleich aufgestanden, dunkelrot geworden und in ihr Zimmer gegangen. Dort blieb sie einen Augenblick regungslos stehen und warf sich dann, stoßweise und zornig weinend, auf ihr Bett.